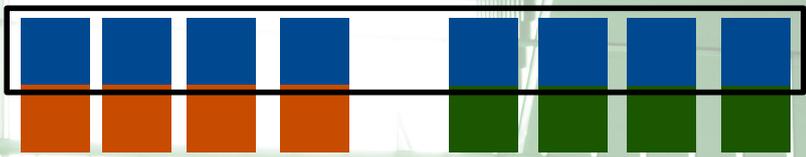


Rekategorisierung



Sonderpädagogik - zwischen Dekategorisierung und Rekategorisierung

56. Jahrestagung der Sektion Sonderpädagogik der DGfE

Abstractband 3 - Freitag 01.10.2021

Julius-Maximilians-Universität Würzburg
Institut für Sonderpädagogik



Keynote Christian Lindmeier
Freitag, 01.10.21, 8:30 – 10:00

Christian Lindmeier (Universität Halle-Wittenberg)

Kategorisierung und Dekategorisierung als komplex relationierte Spannungen in Prozessen der Disziplinbildung und Professionalisierung

Abstract: Kategorisierung und Dekategorisierung stehen in einem widersprüchlichen und zugleich verweisenden Verhältnis zueinander und können somit als komplex relationierte Spannungen in den Prozessen professioneller Aktivitäten aufgefasst werden (Blasse et al., 2019). Was dies bedeuten kann, lässt sich beispielhaft in der ‚Arena Autismus‘ (Köpfer, Papke & Zobel, 2021) analysieren. Als Analyserahmen werden philosophisch-ethische, kulturwissenschaftliche und sozialpsychologische Theoriebezüge aufgerufen, um am Beispiel des Autismus-Spektrums Fragen der Disziplinbildung und Professionalisierung reflexiv zu bearbeiten.

Parallele Vorträge 3 (5 Gruppen)
Freitag, 01.10.21, 10:30 – 12:30

Gruppe A

Carina Hübner (Universität Siegen), **Thomas Bienengräber** (Universität Duisburg Essen) & **Silvia Greiten** (PH Heidelberg)

Dekategorisierungsprozesse im Kontext der beruflichen Orientierung und Gestaltung von Übergängen in die berufliche Bildung aus der Perspektive ehemaliger Schüler*innen mit dem sonderpädagogischen Schwerpunkt im Lernen

Abstract: Insbesondere für Schüler*innen mit einem sonderpädagogischen Schwerpunkt im Bereich Lernen ist die frühe Auseinandersetzung mit ihrer beruflichen Zukunft aus verschiedenen Gründen von hoher Relevanz.

Um den Forschungsstand zum Berufsorientierungsprozess dieser Schülerschaft zu erweitern, wurden in einem quantitativ-empirischen Projekt 201 Schüler*innen aus Förderschulen in Nordrhein-Westfalen zu ihren Berufsorientierungsprozessen befragt (05/ 2017 und 06/ 2018). Die erste Erhebung erfolgte am Ende der Jahrgangsstufe 10, die zweite ein Jahr später (Teilstichprobe Nt2 = 80). So wurde ein Vergleich zwischen den geplanten und tatsächlichen beruflichen Anschlüssen ermöglicht. In einer Vertiefungsstudie (01/2021 - 04/2021) wurden 15 Schüler*innen der Teilstichprobe Nt2 in Einzelinterviews u. a. zum Verlauf und aktuellen Stand ihrer beruflichen Entwicklung, der Relevanz von Schülerbetriebspraktika sowie ihren bisherigen beruflichen Erfahrungen befragt.

Im Vortrag werden erste Ergebnisse zur Rekonstruktion der berufsbiographischen Verläufe präsentiert. Es zeigen sich Dekategorisierungsprozesse. An ausgewählten Beispielen wird nachgezeichnet, wie die Kategoriensetzung „Lernen“ berufliche Orientierung einschränken kann oder wie sich diese Kategorie auflöst, nivelliert bzw. verändert. Die Thematik und die Ergebnisse der Studie verweisen auf die hohe Praxisrelevanz für den Berufsorientierungsprozess von Schüler*innen mit dem sonderpädagogischen Schwerpunkt im Lernen.

Tobias Tempel & Gerolf Renner (beide PH Ludwigsburg)

Körperlich-motorische Beeinträchtigungen in der Personalauswahl: Einschränkungen der Mimik reduzieren Job-Chancen

Abstract: Körperliche Beeinträchtigungen gehen oft mit salienten, die Personenwahrnehmung beeinflussenden Merkmalen einher. In der Personalauswahl werden z.B. Bewerber*innen, die einen Rollstuhl nutzen, unabhängig von ihrer Qualifikation, mitunter als fachlich weniger geeignet beurteilt (Louvet, 2007).

Eine besonders hohe Salienz in sozialen Interaktionen besitzen Merkmale im Gesicht. Anknüpfend an eine Studie von Madera und Hebl (2012), in der Bewerber*innen negativer bewertet wurden, wenn sie eine Narbe im Gesicht aufwiesen, haben wir die Beurteilung einer Person mit dem Möbius-Syndrom untersucht, dessen charakteristischstes Merkmal eine stark eingeschränkte Mimik darstellt. Die Versuchsteilnehmer*innen (Studierende der Sonderpädagogik an der PH Ludwigsburg) sahen nacheinander entweder zwei Videoaufzeichnungen (fiktiver) Bewerbungsgespräche einer Bewerberin mit und einer ohne Möbius-Syndrom oder sie sahen lediglich ein Standbild der jeweiligen Bewerberin, während die Audiospur des Gesprächs zu hören war. Anschließend waren Fragen zum Inhalt und zur Eignung für die Stelle zu beantworten.

Nur wenn Videoaufzeichnungen zu sehen waren, wurden die beiden Bewerberinnen unterschiedlich beurteilt. Die Eignung der Bewerberin mit Möbius-Syndrom wurde als signifikant geringer eingeschätzt, unabhängig von der Art der Stelle (in einer Anwaltskanzlei oder in einer Kindertagesstätte). War lediglich ein Standbild zu sehen, wurden die Bewerberinnen nahezu identisch beurteilt.

Lena Schmitz (Humboldt-Universität Berlin) & **Toni Simon** (Universität Halle)

Heterogenitätssensibilität und (De)Kategorisierung. Konstruktskizze und empirische Befunde

Abstract: In manchen Diskurssträngen ist Heterogenität längst zur (Leit)Kategorie pädagogischen Handelns avanciert (vgl. Budde, 2011, S. 111). Das Wahrnehmen von und Umgehen mit Heterogenität sowie auf diese Prozesse gerichtete Forschungen sind ohne kategoriale Deskriptionen nicht möglich – sie erscheinen in der (sonder)pädagogischen Praxis und Forschung als riskant, aber notwendig (vgl. Musenberg et al., 2017, DeZIM 2020). Von (angehenden) Lehrkräften, insbesondere Sonderpädagog*innen, wird programmatisch eine differenzierte Wahrnehmung sowie ein reflexiver Umgang mit Heterogenität gefordert. Ihre Heterogenitätssensibilität wird als „Kernelement [...] einer inklusionsadäquaten Haltung“ (Schöps, 2019, S. 107) bzw. „Kern pädagogischer Professionalität“ (ZLB, o.S.) bezeichnet – zugleich stand eine Operationalisierung von Heterogenitätssensibilität lange aus.

Im Vortrag soll die Operationalisierung des Konstrukts Heterogenitätssensibilität durch vier zyklisch aufeinanderfolgende Facetten sowie das Design eines Erhebungsinstrumentes (mit offenen und geschlossenen Items) vorgestellt werden. Anhand von empirischen Befunden wird illustriert, (a) welche Heterogenität(skategorien) angehende (Sonderschul-)Lehrkräfte antizipieren; (b) welche sie in einer Unterrichtssituation wahrnehmen; (c) wie sie hier deren Relevanz einschätzen; sowie (d) mit welchen Bewertungen sie Heterogenität verbinden.

Gruppe B**Erik Weber & Ole Landsberg** (beide Universität Marburg)*De-/Re-Kategorisierungsherausforderung in beraterischen Kontexten - Zur Notwendigkeit einer rehistorisierenden Beratung*

Abstract: Prozesse der Kategorisierung spielen im Kontext der Identifizierung von Beratungsbedürfnissen in den Lebenslagen von Menschen mit verschiedensten Beeinträchtigungen eine zentrale Rolle, wenn es bspw. darum geht, adäquate Beratungsangebote zu konzipieren. U.a. durch das Bundesteilhabegesetz und der dort festgeschriebenen Rahmung einer Beratung zur Teilhabe ist in den gesamten Diskurs der Beratung in Kontexten von Beeinträchtigungen und Behinderungen eine neue Dynamik gekommen. Es lässt sich in den Feldern der beraterischen Praxis eine Tendenz beobachten, dass Beratung hier in erster Linie im Kontext sozialrechtlicher Fragestellungen erfolgt, weniger in Bezug auf individuelle und strukturelle Exklusionsrisiken. Um sich aber mit ebensolchen Exklusionsrisiken auseinanderzusetzen, steht eine noch stärker zu profilierende Beratung zur Teilhabe im Spannungsfeld notwendiger Kategorisierungsprozesse (insbesondere im Hinblick auf sozialrechtliche Ansprüche) und einer, die bio-psycho-soziale Gewordenheit der Person berücksichtigenden, Herangehensweise, jenseits diskriminierender und ausgrenzender Zuschreibungen.

Mit dem Ansatz einer ebenfalls noch auszugestaltenden rehistorisierenden Beratung legen die Autoren eine Skizze für die Modellierung eines qualifizierten Beratungsansatzes im Kontext von Teilhabeberatung vor, von dem anzunehmen ist, dass er Möglichkeiten einer de-kategorisierenden Beratung eröffnet. Verbunden damit ist eine in einem weiterführenden Forschungsvorhaben angestrebte konkrete Weiterentwicklung der Beratungspraxis sowie eine übergreifende Erweiterung der theoretischen Diskurse zur Beratung.

Sophie Friedrich, Henriette Juche, Claudia Becker & David Zimmermann (alle Humboldt-Universität Berlin)*Rekategorisierung von Schüler*innen mit Fluchterfahrung aus professionalisierungs- und institutionsbezogener Perspektive*

Abstract: Obwohl schulstatistische Erhebungen keine differenzierten Aussagen zur Bildungssituation von geflüchteten Kindern und Jugendlichen treffen, lässt sich sonderpädagogische Feststellungsdiagnostik begründet als ein relevantes Thema für diese Gruppe identifizieren. Aus einer intersektionalen Perspektive bilden Traumatisierungen, rassistische Zuschreibungen und strukturelle Diskriminierungen einerseits und fehlende Ressourcen für individuell angemessene Förderung andererseits die Bedingungsfelder für (Re-) Kategorisierungen dieser Gruppe als sonderpädagogisch förderbedürftig. In der Begleitforschung zum Projekt „Kompetenzzentrum Flucht, Trauma und Behinderung“ (HU Berlin) bestätigen die Lehrkräfte dies und verweisen zugleich darauf, dass jene Zuordnung weder personal stimmig noch schulorganisatorisch passend ist.

Die inhaltsanalytisch ausgewerteten Daten von insgesamt 20 Interviews mit Lehrkräften werden im Beitrag vorgestellt und kritisch diskutiert. Anschließend werden mit Hilfe des Zugriffs auf eine soziale Traumakategorie Beziehungs- und institutionelle Dynamiken analysiert, die als Bedingungsfeld für den Wunsch nach Eindeutigkeit einer Diagnose verstanden werden können. Da mit dem Zugriff auf die Kategorie „Trauma“ zugleich eine neue, durchaus populäre (ursprünglich psychiatrische) Kategorie zur Beschreibung von Personen und pädagogischen Beziehungen genutzt wird, wird deren Reichweite, aber auch deren Diskriminierungspotential anschließend andiskutiert.

Benjamin Haas (Universität Bremen)

„nicht_normal“ gemacht: zur Notwendigkeit einer Rekonzeptionalisierung sonderpädagogischer Wissensformierungen

Abstract: Ausgehend von der Beobachtung, dass problembezogene sonderpädagogische Wissensformierungen selten Gegenstand empirischer Untersuchungen sind, möchte ich in meinem Beitrag die Frage beleuchten, wie auf der Ebene der sonderpädagogischen Wissensproduktion Auffassungen von ‚Nicht_Normalität‘ und Behinderung diskursiv hervorgebracht, d.h. gemacht werden. Dies erfolgt exemplarisch anhand der diskursiven Konstruktion des Phänomens ADHS als eine Kategorie ‚nicht_normalen‘ Verhaltens im sonderpädagogischen Fachdiskurs der Jahre 2000-2015.

Anhand der Befunde meiner Dissertation möchte ich den Mehrwert einer kulturwissenschaftlich inspirierten Analyse von Konstruktionsprozessen auf dem sonderpädagogischen Feld im Sinne der Dis_ability Studies in Education herausstellen, mit dem auf institutionalisierte Ausgrenzungsmechanismen in der Mehrheitsgesellschaft verwiesen werden kann.

Da sich hierbei ein institutionalisiertes ‚making of impairment‘ erkennen lässt, bei dem sich das ‚Normale‘ in mehrfacher Hinsicht als Zwangsprinzip entpuppt, kann die Notwendigkeit einer veränderten disziplinären Wissensproduktion auf dem sonderpädagogischen Feld deutlich unterstrichen werden. Gleichzeitig lassen sich dadurch Diskussionen um eine Re- und/oder De-Kategorisierung sonderpädagogischer Problemstellungen anregen.

Michael Ehlscheid, Matthias Martens (beide Universität Köln) & **Conny Melzer** (Universität Leipzig)

Professionsbezogene Positionierungen in inklusiven Schulsettings – eine Analyse de- und reprofessionalisierender Praktiken

Abstract: Es scheint nahezu Konsens, dass Kooperation ein wichtiger Faktor inklusiver Schulentwicklung ist. In der Frage der Ausgestaltung kooperativer Beziehungen jedoch zeigt sich ein empirisches und theoretisches Desiderat: Es ist davon auszugehen, dass sich der Prozess der Selbst- und Fremdpositionierung der unterschiedlichen (Lehramts)Professionen vor allem in kooperativen Praktiken manifestiert, die nach einer Logik der De- und Re-professionalisierung zu funktionieren scheinen (Blasse et al., 2019) sowie sich in der professionstheoretischen Diskussion zwischen Entgrenzung der Professionen und zunehmender Ausdifferenzierung der pädagogischen Expertisen verorten lassen (Kunze, 2016).

Die sich daraus ergebende Fragestellung lautet daher, wie sich diese de- bzw. reprofessionalisierenden Momente im Sinne einer Selbst- und Fremdzuschreibung von Rollen und Professionsüberzeugungen aber auch im Sinne habitueller Orientierungen zeigen.

Um diese Praktiken erschließen zu können, wurden an elf Schulen multiprofessionell zusammengesetzte Gruppendiskussionen geführt. Das Material wurde mit der Dokumentarischen Methode analysiert.

Erste Ergebnisse deuten darauf hin, dass berufliche Routinen vom „Regelunterricht“ und damit assoziierte hierarchische Rollenmuster zwischen Professionen reproduziert werden, dadurch zu einer Deprofessionalisierung beitragen und weniger Praktiken sichtbar werden, die Kooperation als Innovations- und Reprofessionalisierungsanlass für inklusive Bildung ausgestalten.

Gruppe C**Gamze Görel & Frank Hellmich** (beide Universität Paderborn)*Bedingungen für die erfolgreiche Umsetzung von Inklusion aus Sicht von Schulleitungen an Grundschulen*

Abstract: Seit der Ratifizierung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen stehen Schulen und damit insbesondere Schulleitungen vor neuen Herausforderungen, die sich auf die inklusive Schul- und Unterrichtsentwicklung beziehen. Hiermit ist die Aufgabe verknüpft, den individuellen Bedürfnissen einer heterogenen Gruppe von Schülerinnen und Schülern mit und ohne sonderpädagogischem/n Förderbedarf gerecht zu werden.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, welche Voraussetzungen erfüllt sein müssen, um inklusive Bildung an Schulen erfolgreich realisieren zu können.

Vor diesem Hintergrund wird in der vorliegenden Studie der Frage nachgegangen, welche Bedingungen Schulleitungen an Grundschulen als notwendig für die gelingende Umsetzung von Inklusion erachten. Hierzu wurden N=32 Schulleiterinnen und Schulleiter an Grundschulen im Rahmen von individuellen und leitfadengestützten Interviews befragt.

Die Ergebnisse der Untersuchung verdeutlichen, dass aus Sicht der befragten Schulleitungen verschiedene Faktoren wie personelle, finanzielle und sächliche Ressourcen sowie die Gebäudeinfrastruktur als wichtige Bedingungen für eine erfolgreiche Implementierung von Inklusion verstanden werden. Darüber hinaus werden von den Schulleitungen auch weitere Aspekte genannt, die beispielsweise die Einstellungen zur Inklusion, gesellschaftlich-politische Bedingungen, die Aus- und Fortbildung von Lehrkräften oder die Klassengröße betreffen.

Jacquelin Kluge, Gino Casale & Michael Grosche (alle Universität Wuppertal)*Zuständigkeiten von Regelschullehrkräften und Sonderpädagog*innen in einem um Partizipation ergänzten Response-To-Intervention-Modell (PARTI)*

Abstract: Inwiefern Response-To-Intervention als ein inklusives Handlungsmodell gilt, wird kontrovers diskutiert (Grosche & Casale, 2021). Besonders kritisiert wird die Aufgabenteilung zwischen Regelschullehrkräften und Sonderpädagog*innen, die durch eine vorrangige Zuständigkeit der Sonderpädagogik für Schüler*innen mit besonderen Unterstützungsbedarfen die Zwei-Gruppen-Theorie verstärken (z. B. Lütje-Klose, Miller & Ziegler, 2014). Ob RTI als ein inklusives Modell verstanden werden kann, hängt allerdings neben dem zugrundeliegenden Inklusionsverständnis auch von der konkreten Umsetzung ab (Grosche & Casale, 2021). Mit dem Projekt „Partizipation und Anerkennung in Response-to-Intervention“ (PARTI) wurde eine Umsetzung von RTI angestrebt, die gemeinsam von Regelschul- und sonderpädagogischen Lehrkräften in kokonstruktiver Kooperation (Grosche, Fussangel & Gräsel, 2020) verantwortet wird (Grosche et al., 2019).

In diesem Beitrag soll geprüft werden, ob diese Erwartungen tatsächlich erfüllt werden konnten. Anhand vorliegender Daten von N = 231 Lehrkräften wird untersucht, ob sich Unterschiede zwischen Regelschullehrkräften und Sonderpädagog*innen an Schulen mit und ohne kooperativ umgesetzten RTI-Konzept in der aktuellen und gewünschten Aufgabenverteilung für die Verhaltensförderung zeigen.

Katja Franzen (Universität Paderborn), **Barbara Moschner** (Universität Oldenburg) & **Frank Hellmich** Universität Paderborn)

Selbstwirksamkeitsüberzeugungen von Primarstufenlehrkräften im Kontext schulischer Inklusion – Eine Untersuchung potenzieller Prädiktoren

Abstract: Die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen geht mit Fragen bezüglich einer angemessenen Vorbereitung von Lehrkräften auf die Gestaltung inklusiver Bildungsprozesse einher. In diesem Zusammenhang werden die Selbstwirksamkeitsüberzeugungen der Lehrkräfte als wichtige persönliche Ressourcen angesehen, auf denen die erfolgreiche Implementierung von Inklusion basiert. Selbstwirksamkeit wird verstanden als Überzeugung, über notwendige Handlungskompetenzen zu verfügen, um ein Ziel auch in schwierigen Situationen zu erreichen. Dabei werden vier Quellen der Selbstwirksamkeit angenommen: eigene und stellvertretende Erfahrungen, sprachliche Überzeugungen und die wahrgenommene Gefühlsregung (Bandura, 1997). Trotz der zentralen Bedeutung der Selbstwirksamkeitsüberzeugungen existieren kaum Studien, die sich mit diesen Prädiktoren befassen.

Ziel unserer Studie ist es deshalb, die Relevanz der Quellen im Kontext des inklusiven Unterrichts auf Basis einer Fragebogenerhebung mit N=524 Grundschullehrkräften zu untersuchen. Ergebnisse einer Strukturgleichungsmodellierung unterstreichen insbesondere die Bedeutung der eigenen und stellvertretenden Erfahrungen für die inklusionsbezogene Selbstwirksamkeit der Lehrkräfte. Als signifikanter Prädiktor der Selbstwirksamkeit erweist sich auch die Gefühlsregung, jedoch nicht die sprachlichen Überzeugungen. Die Selbstwirksamkeit stellt sich wiederum als signifikanter Prädiktor der Inklusionsbereitschaft heraus.

Stefanie Bosse, Nadine Thiemermann & Nadine Spörer (alle Universität Potsdam)

Woran wollen wir eigentlich arbeiten? Entscheidungsfragen bei der Weiterentwicklung einer unterrichtsintegrierten Intervention zur Förderung der Akzeptanz im gemeinsamen Unterricht

Abstract: Gemeinsames, inklusives Lernen ist nicht gleichzusetzen mit kooperativem Lernen. Und doch findet das eine im anderen statt. Kooperative Lerngelegenheiten im Unterricht bringen effektive Ergebnisse hervor, wenn die Schüler*innen individuelle Verantwortlichkeiten haben und durch positive Interdependenzen verbunden sind (Borsch, 2019). Doch gelingt dies auch im gemeinsamen Unterricht, in dem Schüler*innen mit unterschiedlichen Fähigkeiten, Einstellungen und Persönlichkeiten zusammen lernen? Wie bringt man Schüler*innen dazu, andere zu akzeptieren und mit ihnen zusammenzuarbeiten?

In unserer SEGEL-Intervention (Soziale Entwicklung beim gemeinsamen Lernen) geht es um die Förderung von sozialen und personalen Kompetenzen und die Verbesserung sozialer Einstellungen von Grundschüler*innen im gemeinsamen Unterricht. Die Corona-Zwangspause wird derzeit genutzt, um die bestehende Intervention (Bosse et al., 2019) zu überarbeiten. Ausgehend von dem Rahmenmodell zur Strukturierung des Sozialverhaltens (Kunter & Stanat, 2002) wird ein Wirkmodell bezogen auf inklusiven Unterricht erarbeitet sowie die Interventionsinhalte und Erhebungsmaterialien an die Konstrukte des Wirkmodells angepasst. Das Prä-Post-Follow-up-Design mit Trainings- und Wartekontrollklassen und die Zielstichprobe (4. und 5. Klassen) stehen fest.

Im Rahmen des Vortrags sollen der Interventionsentwicklungsprozess einschließlich Wirkmodell und die Inhalte der neugestalteten Intervention vorgestellt und diskutiert werden.

Gruppe D**Anne Stöcker & Carmen Zurbriggen** (beide Universität Luxemburg)*Beeinträchtigung und soziale Partizipation in Familie und Schule*

Abstract: Behinderung wird in der gegenwärtigen Theoriebildung nicht als absolutes Merkmal verstanden, sondern in einer Interaktion zwischen Personen und ihrer (sozialen) Umgebung verortet. Dabei wird die Grundlage einer körperlichen Beeinträchtigung kontrovers diskutiert, die Dimension eingeschränkter sozialer Partizipation jedoch hervorgehoben. Soziostrukturelle Bedingungen können sowohl die Entstehung und Auswirkungen von Beeinträchtigung als auch die Gestaltung sozialer Partizipation prägen.

Für den schulischen Kontext wird vielfach geringere soziale Partizipation in Abhängigkeit von Förderbedarf – als schulischem Label für Behinderung – berichtet. In der Familie als zweitem bedeutenden Sozialisationskontext für Kinder und Jugendliche können durch die bei Beeinträchtigung vorhandenen Gesundheitsbedarfe erschwerte Bedingungen vorliegen. Selten werden allerdings beide Kontexte gemeinsam betrachtet.

Der Beitrag möchte dem Verhältnis zwischen Beeinträchtigung und sozialer Partizipation in Familie und Schule unter Berücksichtigung des Gesundheitsstands sowie soziostruktureller Merkmale entlang schulbezogener Altersgruppen nachgehen. Dies wird anhand der Daten der Studie „Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland“ (KiGGS) untersucht. Beeinträchtigung wird anhand des Children with Special Health Care Needs Screeners aus der Basiserhebung operationalisiert.

Die Ergebnisse werden im Hinblick auf Operationalisierung der Konstrukte und Gefahr der Rekategorisierung diskutiert.

Katharina Kindermann, Sanna Pohlmann-Rother & Christoph Ratz (alle Universität Würzburg)*Individuelle Förderung durch digitale Medien? – Medienpädagogische Überzeugungen von Studierenden des Lehramts an Grundschulen und des Lehramts für Sonderpädagogik*

Abstract: Medienpädagogische Kompetenz ist ein zentraler Bestandteil pädagogischer Professionalität angehender Lehrkräfte. Bei Lehramtsstudierenden, die später in der Primarstufe unterrichten, stellt das die universitäre Lehrkräftebildung vor besondere Herausforderungen, sind diese doch für den sinnvollen und gewinnbringenden Einsatz digitaler Medien in der sensiblen Phase des Anfangsunterrichts und in meist sehr heterogenen Lerngruppen verantwortlich. An dieser Stelle setzt das Forschungsprojekt an. Es fokussiert die medienpädagogischen Überzeugungen von Studierenden des Lehramts an Grundschulen sowie der Sonderpädagogik als einen zentralen affektiven Bereich ihrer medienpädagogischen Kompetenz. Die medienpädagogischen Überzeugungen werden dabei nicht nur allgemein mit Blick auf den Einsatz digitaler Medien im Unterricht betrachtet, sondern auf inklusive Lernsettings sowie den Anfangsunterricht der Grundschule spezifiziert. Sie werden mittels Fragebogen erhoben und auch mögliche Veränderungen analysiert.

Im Rahmen des Forschungsprojektes wird ein interdisziplinäres Seminarangebot zum Thema „Individuelle Förderung im inklusiven Schriftspracherwerb durch digitale Medien – am Beispiel digitaler Bilderbücher“ konzipiert, in dem die Studierenden gemeinsam digitale Bilderbücher für den Anfangsunterricht in der Grundschule erstellen.

Im Vortrag werden das Seminarkonzept, der Fragebogen zur Erhebung der medienpädagogischen Überzeugungen im Pre-Post-Design sowie erste Ergebnisse vorgestellt.

Christine Schmalenbach, Harold Monterrosa & Regina Cabrera (alle Nehemiah International University El Salvador)

RAICES – ein Fortbildungsprogramm für Lehrkräfte zur Unterstützung sozial-emotionaler Prozesse während der COVID-19-Krise

Abstract: Die international vergleichende Studie analysiert Unterrichtsmaterialien aus verschiedenen europäischen Ländern (Italien, Schweden, Luxemburg und Deutschland) und den USA mit Blick auf Stereotype, Stigmatisierungen und Diskriminierung, die Schüler*innen exkludieren.

Die Ergebnisse der Studie zeigen verschiedene diskriminierende Aspekte von Unterrichtsmaterialien auf, die Kinder aufgrund ihres Geschlechts, ihres sozioökonomischen Hintergrunds oder weil sie ethnischen oder religiösen Minderheiten angehören benachteiligen. Damit kommen Kategorisierungen in den Fokus der Analyse.

Der Vortrag untersucht insbesondere auch welche Wechselwirkungen zwischen Kategorisierungen und sozio-ökonomischen Kategorien mit Unterrichtsmaterialien festzustellen sind.

Katerina Hadkova, Miroslava Kotvova, Kristina Pankova Kratochvilova (alle Universität Prag)

*Fernunterricht bei Schülern*innen mit Hörbehinderung in Zeiten der COVID-19-Pandemie in der Tschechischen Republik*

Abstract: Der Beitrag analysiert die Situation in der Tschechischen Republik, die mit dem in Zeiten der Corona-Pandemie im Jahre 2020 eingeführten Fernunterricht von Schülern mit Hörbehinderung verbunden ist. Das Forschungsteam stellten pädagogische Fachkräfte dar.

Die Forschung setzte sich zum Ziel, mit Hilfe eines halbstrukturierten Interviews festzustellen, welches Niveau die technische Ausstattung von Pädagogen und Schülern erreicht, wie der Fernunterricht während der Pandemie durchgeführt wurde und inwieweit die Effizienz dieser Unterrichtsform von dem bevorzugten kommunikativen Ansatz wie auch von dem Alter der Schüler/Innen beeinflusst wurde. Außerdem sind von den Pädagogen Vor- und Nachteile des Fernunterrichts bewertet worden.

Gruppe E

Dieter Katzenbach & David Cyril Knöß (beide Universität Frankfurt a.M.)

Ein Sozialraum für alle – Zur Zielgruppenbestimmung und deren Dekategorisierung und Rekategorisierung in Projekten zur Gestaltung inklusiver Sozialräume

Abstract: Im wissenschaftlichen Diskurs dominiert ein „breites“ Inklusionsverständnis. Dieses wird insbesondere in Projekten zur Gestaltung inklusiver Sozialräume zugrunde gelegt. Die Programmatik der Inklusion sei nicht auf Menschen mit Behinderung zu beschränken; vielmehr gehe es um die Teilhabe aller Menschen.

Mit diesem breiten Inklusionsverständnis geht einher die Problematisierung jener binärer Codes und kategorialer Zuschreibungen, die Thema der Tagung sind. Die diffuse Adressierung von allen wirft Fragen auf: Wer genau sind alle? Sind wirklich alle gemeint? Überdies führt die Adressierung aller zu einer Komplexität, die sowohl Forschung als auch Praxis in Projekten zur Gestaltung inklusiver Sozialräume vor enorme Herausforderungen stellt. Jenseits grundlagentheoretischer Überlegungen scheint es kaum zu gelingen, auf eben jene Kategorisierungen zu verzichten. Statt nach Diskriminierungserfahrungen in ihrer je individuellen Ausformung zu fragen, wird doch wieder ein kategorialer Bezugsrahmen

vorangestellt – mit all den bekannten und zu Recht kritisierten Folgeproblemen der Essentialisierung und Reifizierung.

Im Rahmen des von Aktion Mensch initiierten Projekts Kommune Inklusiv wurden Interviews erhoben, die eine beeindruckende Diversität von Lebensläufen und Lebenslagen dokumentieren. Anhand dieser wollen wir der oben skizzierten Problematik sowohl in forschungsmethodischer Hinsicht als auch im Hinblick auf ihre praktischen Implikationen nachgehen.

Ann-Kathrin Arndt (Universität Hannover), **Jonas Becker** (Universität Frankfurt a.M.), **Jessica Löser** (Universität Göttingen), **Michael Urban** (Universität Frankfurt a.M.) & **Rolf Werning** (Universität Hannover)

Leistungsdifferenz in der inklusiven Sekundarstufe. Ergebnisse einer qualitativen Studie an Gesamtschulen und Gymnasien

Abstract: In ihrer Auseinandersetzung mit verschiedenen Vertretern der Dekategorisierung verweist Walgenbach (2018a, S. 33) darauf, dass Bemühungen um eine Dekategorisierung bezogen auf die Unterscheidung Behinderung/Nichtbehinderung auch zu neuen binären Unterscheidungen führen können. Zudem stelle sich grundlegend die Frage, in welchen Kontexten Kategorien wie Behinderung oder sonderpädagogischer Förderbedarf relevant werden (Walgenbach, 2018b, S. 148).

Der Vortrag nähert sich der Frage auf Basis einer qualitativen Studie aus dem Verbundprojekt „Reflexion, Leistung und Inklusion“ (Arndt et al., 2021), in der an je zwei Gesamtschulen und Gymnasien in Verbindung mit teilnehmenden Beobachtungen im Unterricht Interviews mit Lehrkräften und Schüler*innen durchgeführt und angelehnt an Strategien der Grounded Theory Methodologie und Situationsanalyse ausgewertet wurden. In den Fokus rückt die Frage, wie leistungsbezogene Differenzsetzungen relevant bzw. bearbeitet werden und inwiefern diese mit Kategorien wie Behinderung bzw. sonderpädagogischer Förderbedarf verwoben werden. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf solchen leistungsbezogenen Differenzsetzungen, die zunächst nicht (direkt) auf Kategorien wie Behinderung Bezug nehmen, jedoch z.B. in der im Feld vorgefundenen Unterscheidung zwischen „Sternchenkindern“ und „Sorgenkindern“ mittelbar auf diese verweisen, etwa weil sie curriculare und schulorganisatorische Fragen bezogen auf Differenzierung berühren.

Birgit Heike Spohn (PH Ludwigsburg)

„Etwas trocken und wenig ansprechend“. Schulische suchtpreventive Aktivitäten im sonderpädagogischen Bereich. Eine empirische Studie

Abstract: Die empirischen Befunde zum Konsumverhalten von Kindern und Jugendlichen in Bezug auf Alkohol, Nikotin und illegale Drogen sowie die Daten zum Computerspielen und zur Internetnutzung (z.B. Orth & Merkel, 2020) verdeutlichen die Notwendigkeit von Suchtprevention für diese Altersgruppe. Suchtprevention im schulischen Rahmen ist von besonderer Bedeutung. Nur wenige empirische Studien setzen sich jedoch mit der Frage auseinander, ob und wenn ja, in welcher Weise suchtpreventive Inhalte in diesem Rahmen thematisiert werden (suchtpreventive Praxis).

Vorgestellt wird ein aktuell laufendes Forschungsprojekt, das sich mit der Praxis der Suchtprevention an Sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungszentren (abgekürzt: „SBBZ“) in Baden-Württemberg aus der Sicht von Studierenden des Lehramts Sonderpädagogik beschäftigt. In Baden-Württemberg absolvieren diese Studierenden während des Studiums mehrere, zum Teil mehrere Monate dauernde Praktika und verfügen oftmals auch über weitere praktische Erfahrungen im sonderpädagogischen Bereich.

Im Rahmen einer Fragebogenerhebung werden in einem ersten Schritt circa 200 Sonderpädagogik Studierende mit dem Förderschwerpunkt Lernen befragt. Erfasst werden

die Kenntnis von bzw. eigene Erfahrungen mit suchpräventiven Angeboten an SBBZ Lernen, Charakteristika der Angebote (Art, methodisch-didaktische Vermittlung etc.), eine Einschätzung der Akzeptanz und Effektivität der Angebote sowie Desiderate in Bezug auf die Suchtprävention an SBBZ Lernen.

Ingeborg Thümmel (Universität Oldenburg)

Gewalterfahrungen und Sicherheitsbedürfnisse aus der Sicht von unterstütz kommunizierenden Menschen

Abstract: Das Risiko, Opfer einer Gewalttat zu werden, ist bei Menschen mit Behinderungen besonders hoch (Hughes et al., 2012; Mayrhofer et al., 2019; Schröttle et al., 2012). Die beiden letztgenannten Autor*innengruppen identifizieren als einen dominierenden Risikofaktor eine eingeschränkte oder fehlende Lautsprache, die die Verständigung von unterstütz kommunizierenden Menschen mit Betreuungs- und Pflegekräften sowie dem Personal der Strafverfolgungsbehörden über erlebte Gewalttaten und Sicherheitsbedürfnisse erschwert.

Vor diesem Hintergrund verfolgt die gegenständliche Studie das Ziel, Gewalterfahrungen und subjektive Sicherheitsbedürfnisse zu erheben aus der Sicht von 15 unterstütz kommunizierenden Menschen, die in einer stationären Einrichtung der Behindertenhilfe leben. Die Studie ist Teil einer bundesweiten Studie des Instituts für empirische Soziologie an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (IfeS) zu „Gewaltschutzstrukturen für Menschen mit Behinderungen in Deutschland“.

Die Erhebungs- und Auswertungsmethoden der Hauptstudie werden in der Teilstudie an die Kommunikationsbedürfnisse der unterstütz kommunizierenden Probandinnen und Probanden angepasst. Als Erhebungsmethode werden 15 semistrukturierte Interviews durchgeführt und auf Video aufgezeichnet. Als Auswertungsverfahren werden u.a. die strukturierende Inhaltsanalyse, die thematische Analyse und die Konversationsanalyse (Schreier, 2014) eingesetzt. Das Ende der Studie ist für das zweite Halbjahr 2021 geplant.

Parallele Symposien Block 1 (4 Gruppen) Freitag, 01.10.21, 13:30 – 15:00

Gruppe A - Begriffsverständnisse und Einstellungen im Feld von Behinderung und Inklusion

Chair: Michael Grosche (Universität Wuppertal)

Abstract: Die Debatte um Dekategorisierung oder Rekategorisierung berührt wesentliche Kernpunkte des sonderpädagogischen Fachdiskurses vor dem Hintergrund inklusionsorientierter Bemühungen. Zur Erweiterung der Debatte erscheint es auch von Bedeutung, welche Begriffsverständnisse von Behinderung und von Inklusion aktuell im Feld sowie von angehenden Lehrkräften vertreten werden und wie diese gegebenenfalls von verschiedenen Lehrsettings in der Hochschule beeinflussbar sind. Das Symposium führt verschiedene Projekte zusammen, die sich mit den damit verbundenen Fragestellungen empirisch befassen.

Markus Gebhardt et al. stellen die Entwicklung eines Fragebogens zu Begriffsverständnissen von Behinderung vor sowie dessen Evaluation bei Studierenden. Christina Mechler et al. untersuchen, wie sich Lehrangebote, ausgebracht von Bildungsfachkräften mit kognitiver Beeinträchtigung, auf subjektive Definitionen von Inklusion sowie auf implizite und explizite Einstellungen Studierender auswirken. Der Beitrag von Moritz Börnert-Ringleb et al. diskutiert die Beziehung zwischen impliziten und expliziten Maßen von Einstellungen.

Es wird diskutiert, inwieweit die empirischen Befunde einen Beitrag zur weiteren Theoriebildung im Diskurs um Re- oder Dekategorisierung leisten können.

Markus Gebhardt (Universität Regensburg), **Dino Capovilla** (Universität Würzburg), **Sebastian Suggate** (Universität Regensburg), **Michael Schurig** (Universität Dortmund) & **David Scheer** (Universität Heidelberg)

Entwicklung eines Fragebogens zum Konzept Behinderung für die inklusive Lehramtsausbildung

Abstract: Die Kategorienbildung bezüglich der Begriffe Behinderung, Beeinträchtigung sowie Benachteiligung hat in der Sonderpädagogik aber auch in der allgemeinen Bevölkerung eine lange Tradition. Dabei ist die sonderpädagogische Theoriebildung hinsichtlich dieser Kategorien weit fortgeschritten. Ein Instrument, das diese Kategorien vergleicht und empirisch erfasst, liegt bislang nicht vor. Wir entwickelten daher ein Instrument mit den Zielen, dass einerseits Studierende des Lehramts angeregt werden sich mit dem Begriff Behinderung als Kategorie kritisch auseinanderzusetzen und dass andererseits deren explizites Konzept von Behinderung für die Lehrevaluation erfasst werden kann.

Das Instrument besteht aus 27 Items, die sich den vier im Moment am häufigsten verwendeten Behinderungsbegriffen zuordnen lassen: individuell-medizinisch, sozial, ökologisch-systemisch und kulturell. Im Rahmen einer Expertvalidierung wurden diese Items durch 7 Professorinnen und Professoren der Sonderpädagogik hinsichtlich ihrer Passung zu den Behinderungsbegriffen geprüft und entsprechend der Rückmeldungen überarbeitet. Eine Untersuchung mit 775 Studierenden zeigte eine generelle Passung des Instruments mit 15 verbliebenen Items über die vier Dimensionen sowie 4 latente Profile bei den Antwortmustern. Die Konstruktion und die Ergebnisse werden im Vortrag vorgestellt und diskutiert.

Christina Mechler, David Scheer & Vera Heyl (alle PH Heidelberg)

Wirkungen der Lehre von Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung auf Einstellungen und subjektive Begriffsverständnisse von Lehramtsstudierenden: Eine Mixed-Methods-Studie

Abstract: Die Vorbereitung von Lehramtsstudierenden auf den inklusiven Unterricht ist im Hinblick auf eine sich stetig verändernde Schul- und Bildungslandschaft hin zu immer größerer Heterogenität das Ziel vieler hochschulischer Bildungsangebote. Im Zeichen dieser Zielsetzung steht die Lehre von Bildungsfachkräften (Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung), die durch ihre Erfahrungsexpertise die Stärkung und Erweiterung inklusionsbezogener Ressourcen, Kompetenzen und Dispositionen der Adressat*innen anstreben. Doch auf welche Weise und inwieweit diese Bildungsangebote auf Lehramtsstudierende wirken, wurde bislang kaum untersucht.

Diesem Forschungsdesiderat kommt die vorliegende Studie in einem Mixed-Methods-Design nach. In einer quantitativen quasi-experimentellen Erhebung werden Pre-Post- und Follow-Up-Erhebungen in einer Trainings- und Vergleichsgruppe durchgeführt. Erhoben werden explizite und implizite Einstellungen sowie subjektive Begriffsverständnisse von Inklusion und Menschen mit Behinderungen. Relevante Hintergrunddaten und Vorerfahrungen der Studierenden werden als Kontrollvariablen erfasst. In einer qualitativen Erhebung werden offene Items und Gruppendiskussionen eingesetzt, um weitere Wirkungsbereiche der Bildungsangebote herauszuarbeiten.

Im Vortrag werden das Forschungsdesign und erste quantitative Ergebnisse vorgestellt und diskutiert.

Moritz Börnert-Ringleb (Universität Hannover), **Andrea Westphal, Nicole Zaruba, Franziska Gutmann & Miriam Vock** (alle Universität Potsdam)

Die Beziehung zwischen impliziten und expliziten Maßen von Einstellungen zur Inklusion und Lehr-Lern-Überzeugungen

Abstract: Einstellungen zur Inklusion von Lehrkräften werden als wichtiger Prädiktor für die erfolgreiche Umsetzung eines inklusiven Schulsystems angeführt. Gleichzeitig stehen Einstellungen zur Inklusion in Zusammenhang mit weiteren Lehr-Lern-Überzeugungen. Aktuelle Forschungsarbeiten betonen in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit, implizite Prozesse bei der Beschreibung von Einstellungen und Überzeugungen zu berücksichtigen. Bestehende Evidenzen zum Zusammenhang von Einstellungen zur Inklusion und Lehr-Lern-Überzeugungen basieren ausschließlich auf expliziten Maßen. Das Ziel dieser Studie ist es daher, die Beziehung zwischen Einstellungen zur Inklusion und Lehr-Lern-Überzeugungen zu untersuchen und dabei implizite Bewertungen von angehenden Lehrkräften (N = 197) zu berücksichtigen.

Die Ergebnisse der durchgeführten Studie dokumentieren Unterschiede zwischen den expliziten Berichten und impliziten Maßen der Einstellungen zur Inklusion und Lehr-Lern-Überzeugungen. Zudem werden Unterschiede in der Beziehung zwischen Einstellungen zur Inklusion und Lehr-Lern-Überzeugungen, bei Betrachtung von expliziten oder impliziten Maßen deutlich. Diese Unterschiede können darauf zurückzuführen sein, dass unterschiedliche Facetten desselben Einstellungsobjekts betrachtet werden. Das ausschließliche Fokussieren von expliziten oder impliziten Maßen könnte zu falschen Annahmen über das Verhältnis von Einstellungen zur Inklusion und Lehr-Lern-Überzeugungen führen.

Gruppe B - Schüler*innen mit sonderpädagogischem Förderbedarf zu Beginn der Corona-Pandemie – Perspektiven von Schüler*innen der Sekundarstufe I und Lehrkräften

Chairs: Janka Goldan (Universität Bielefeld) & **Lena Nusser** (LIfBI Bamberg)

Abstract: Im Symposium werden die besonderen Herausforderungen für Schüler*innen (mit und ohne SPF) sowie ihrer Lehrkräfte anhand verschiedener, überwiegend quantitativer Studien thematisiert, die während bzw. nach dem ersten Lockdown im Frühjahr 2020 durchgeführt wurden.

Schmitt und Gresch beleuchten die Situation von Schüler*innen mit SPF in der Jahrgangsstufe 7 auf Basis von Daten aus dem INSIDE-Projekt. Neben der häuslichen Situation und des Wohlbefindens untersuchen sie die Wahrnehmung der Schüler*innen hinsichtlich des digitalen Lernens.

Anhand der Daten des Nationalen Bildungspanels betrachten Nusser und Goldan die längsschnittliche Entwicklung des (schulischen) Wohlbefindens von Schüler*innen mit SPF vor, während und nach den ersten Schulschließungen.

Goldan et al. untersuchen im Rahmen einer längsschnittlichen Studie an der Laborschule Bielefeld die inklusiven Abschlussklassen der jeweiligen Erhebungswellen. Hierbei nehmen sie neben dem schulischen Wohlbefinden auch die beruflichen und schulischen Sorgen in den Blick.

Eine Studie mit Lehrkräften eröffnet schließlich die Perspektive des pädagogischen Personals. Casale, Börnert-Ringleb und Hillenbrand untersuchen, unter welchen Bedingungen Lehrkräfte (qualitativ hochwertigen) digitalen Unterricht umsetzen und finden Hinweise auf die besondere Bedeutung des Selbstwirksamkeitserlebens der Lehrkräfte.

Die Ergebnisse werden zusammenfassend und mit Blick auf praxisrelevante Implikationen von Jan Kuhl diskutiert.

Monja Schmitt (LifBI Bamberg) & **Cornelia Gresch** (Humboldt-Universität Berlin)

*Lernen während des ersten Lockdowns für Schüler*innen mit sonderpädagogischem Förderbedarf*

Abstract: Die Schulschließungen im Frühjahr 2020 sowie weitere Auswirkungen der sogenannten Corona-Krise haben die Lernbedingungen aller Schüler*innen grundlegend verändert. Auch wenn die Herausforderungen weitgehend alle Familien unvorbereitet getroffen haben, ist anzunehmen, dass insbesondere Schüler*innen mit ohnehin ungünstigeren Lernvoraussetzungen davon betroffen sind.

In dem geplanten Beitrag untersuchen wir, wie Schüler*innen mit sonderpädagogischem Förderbedarf (SPF) das schulische Lernen wie auch den Kontakt zu den Mitschüler*innen und Lehrkräften während der ersten Schulschließungen wahrgenommen haben und ob unabhängig von dem familiären Hintergrund Unterschiede zwischen Schüler*innen mit und ohne SPF bestehen. Datengrundlage bildet eine Befragung von Schüler*innen der siebten Klassenstufe im Rahmen des Projekts „Inklusion in der Sekundarstufe I in Deutschland (INSIDE).“

Erste deskriptive Analysen weisen darauf hin, dass Kinder mit SPF ungünstigere technische Voraussetzungen haben als Kinder ohne SPF, seltener die Aufgaben bearbeitet haben und weniger gelernt haben als vor dem Lockdown. In anderen Bereichen finden sich keine Unterschiede, wie beispielsweise in der fachlichen Begleitung durch Lehrkräfte oder im Wohlbefinden während des Lockdowns. Die Ergebnisse werden aus Perspektive der sozialen Ungleichheitsforschung diskutiert.

Lena Nusser (LifBI Bamberg) & **Janka Goldan** (Universität Bielefeld)

*Schüler*innen mit sonderpädagogischem Förderbedarf im Home-Schooling – Welche Auswirkungen hat die neue Situation auf das Wohlbefinden?*

Abstract: Die Maßnahmen der Schulschließungen zur Eindämmung der COVID-19-Pandemie im Frühjahr 2020 stellte schulische Akteure sowie Schüler*innen und ihre Eltern vor große Herausforderungen (Huber et al., 2020). Insbesondere für Schüler*innen mit einem sonderpädagogischen Förderbedarf (SPF) stellt die fehlende Tagesstruktur und die eigenständige Organisation des Lernens eine Erschwernis dar (Goldan et al., 2020). Darüber hinaus gibt es Hinweise, dass das Wohlbefinden der Schüler*innen vom Home-Schooling beeinflusst sein kann, z.B. fühlen sie sich weniger motiviert und besorgter in dieser Zeit im Vergleich zum regulären Schulbetrieb (Letzel et al., 2020).

Unser Beitrag wird das (schulische) Wohlbefinden von Schüler*innen mit SPF differenziert in den Blick nehmen.

Basis der Auswertungen sind längsschnittliche Daten der Startkohorte 2 des Nationalen Bildungspanels (NEPS; Blossfeld, Roßbach & von Maurice, 2011). Im Herbst 2020 beantworteten 3.683 Neuntklässler*innen, die bereits bis zu 10 Jahre an der NEPS-Studie teilnehmen, einen Fragebogen zu ihrer schulischen Situation.

Erste Befunde deuten an, dass sich Schüler*innen mit SPF weniger zufrieden mit ihrer schulischen Situation äußerten und häufiger von Einsamkeit betroffen waren. Differenzielle Entwicklungsverläufe des schulischen Wohlbefindens werden über mehrere Schuljahre und die Zeiten der Schulschließungen hinweg modelliert. Implikationen für die Situation von Schüler*innen mit besonderen Bedürfnissen werden diskutiert.

Janka Goldan, Dominik Zentarra, Sabine Geist, Birgit Lütje-Klose, Julia Rütter (alle Universität Bielefeld) & **Harry Kullmann** (Universität Paderborn)

*Schulabschluss im Lockdown – Wohlbefinden von Schüler*innen mit und ohne sonderpädagogischen Unterstützungsbedarf in der Jahrgangsstufe 10 an der Laborschule Bielefeld*

Abstract: Die pandemiebedingte Schließung der Schulen stellte im Frühjahr 2020 insbesondere für Schüler*innen in Abschlussklassen eine besondere Herausforderung dar (Huber et al., 2020). Die Vorbereitung auf die wichtigen Abschlussprüfungen musste weitgehend im Distanzunterricht umgesetzt werden und auch soziale Ereignisse, wie beispielsweise Abschlussfahrten und -feiern, konnten nicht stattfinden.

Im Anschluss an das Projekt „Wohlbefinden und Inklusion an der Laborschule Bielefeld“ (WILS, Geist et al., 2019; Kullmann et al., 2015), das insgesamt sechs Erhebungszeitpunkte umfasst (2013–2018), wurde im September 2020 aus Anlass der COVID-19-Pandemie eine Zusatzerhebung durchgeführt (WILS-Co). In jeder Erhebungswelle wurden verschiedene Dimensionen des schulischen Wohlbefindens erfasst, die im vorliegenden Beitrag für die insgesamt sieben 10. Jahrgänge (Abschlussjahrgang an der Laborschule Bielefeld) verglichen werden.

Erste Ergebnisse zeigen, dass die Zehntklässler*innen des Schuljahres 20/21 (n=58) in allen untersuchten Aspekten ein geringeres Wohlbefinden zeigen als alle sechs 10. Jahrgänge vor ihnen ($\bar{n}=60$). Zudem berichten sie deutlich mehr Sorgen in Bezug auf ihre Zukunft. Mit Blick auf den kritischen Übergang nach der Jahrgangsstufe 10 stellt sich insbesondere die Frage, wie Schüler*innen mit sonderpädagogischem Förderbedarf diese Zeit erlebt haben und welche Perspektiven sie unter Pandemiebedingungen haben. Ergänzend durchgeführte qualitative Interviews geben hierzu erste Hinweise.

Gino Casale (Universität Wuppertal), **Moritz Börner-Ringleb** (Universität Hannover) & **Clemens Hillenbrand** (Universität Oldenburg)

*Einflussfaktoren auf die Nutzung und die Qualität digitalen Unterrichts mit Schüler*innen mit Lern- und Verhaltensschwierigkeiten während der Covid-19-Pandemie*

Abstract: Im Homeschooling während der Covid-19-bedingten Schulschließungen erhalten Schüler*innen mit Lern- und Verhaltensschwierigkeiten weniger Feedback und Lernunterstützung durch ihre Lehrkräfte und zeigen tendenziell eine ungünstige Lern- und Verhaltensentwicklung (z.B. Nusser, 2021; Scheer & Laubenstein, 2021). Digitales Lernen kann insbesondere bei Schüler*innen mit Lern- und Verhaltensschwierigkeiten positiv auf die akademische und sozial-emotionale Entwicklung der Schüler*innen wirken (z.B. Hartley, 2007).

Mit der vorliegenden Studie prüfen wir, welche Faktoren die Nutzung und Qualität digitaler Lehrangebote beeinflussen.

In einem Online-Survey während der ersten Schulschließungen in der Covid-19-Pandemie (April 2020 – Juli 2020) erhoben wir bundesweit Daten von N = 722 Lehrkräften (M = 44.6 Jahre; 79% weiblich, 76% Sonderpädagog*innen), die während der Schulschließungen Schüler*innen mit Lern- und Verhaltensschwierigkeiten unterrichteten.

Die Ergebnisse gemischter Regressionsmodelle zeigen, dass die spezifische Selbstwirksamkeit der Lehrkräfte sowie die kollegiale Unterstützung in der Schule die stärksten Prädiktoren für die Nutzung digitalen Lernens darstellen. Differenzierung und Beziehungsgestaltung im digitalen Unterricht werden ebenfalls durch die spezifische Selbstwirksamkeit der Lehrkräfte vorhergesagt. Die Ergebnisse zeigen die Notwendigkeit spezifischer Professionalisierungsangebote für digitale sonderpädagogische Förderung im Unterricht.

**Gruppe C - Prozesse der Kategorisierung und De-Kategorisierung im Kontext
Musikalischer Bildung****Chair: Imke Niediek** (Universität Hannover)

Abstract: Dieses Symposium richtet den Blick auf Differenzsetzungen von Lehrkräften im Kontext musikalischer und musikbezogener Bildung. Im Zentrum stehen die Perspektiven von Lehrkräften auf ihre eigenen musikbezogenen Kompetenzen, die Heterogenität der Schüler*innenschaft und die Frage, welche Bedingungen den Einsatz musikalischer Mittel im Unterricht erleichtern oder behindern können. Die von den Lehrkräften adressierten Kategorien (seltener De-Kategorisierungen) erweisen sich dabei im Sinne von Emmrich & Hornel (2013) als Ergebnisse sozialer Differenzsetzung, die mehr oder weniger ausdifferenzierte Gruppierungen (groupism) entstehen lassen.

Die Befunde stehen zudem in einem Spannungsverhältnis zu inklusionsförderlichen Beliefs von Lehrkräften und Erkenntnissen einer inklusionsorientierten Lehrer*innenbildung. So bilanzieren Brodesser et al. (2020), dass ‚Heterogenitätssensibilität‘ im Kern als ‚kompliziertes Zusammenspiel von Vorannahmen, Wahrnehmung, Gewichtung und Bewertung‘ aufgefasst werden müsse (S. 22).

Inwiefern lassen sich ggf. dennoch Anzeichen einer solchen ‚Heterogenitätssensibilität‘ in den drei Studien in Anbetracht der herausgearbeiteten Kategorisierungen finden? Welche Konsequenzen lassen sich daraus für die Lehrer*innenbildung ableiten, um das inklusionsförderliche Potential einer „Musikalisierung“ von (Musik-)Unterricht (BMU, 2019) zur Entfaltung zu bringen?

Meike Wieczorek (Universität Dortmund)*Wenn ich ein Instrument spielen könnte, würde ich das auch probieren...*

Abstract: Musik wird häufig eine verbindende und gemeinschaftsstiftende Wirkung zugeschrieben und könnte somit zu einer Dekategorisierung in Unterrichtskontexten beitragen. Lehrkräfte sind jedoch regelmäßig bezüglich ihrer eigenen musikbezogenen Kompetenzen verunsichert und kategorisieren sich selbst als unmusikalisch. Diese Überzeugungen stehen einer Verwendung von musikbezogenen Methoden in Unterrichtskontexten entgegen. Bislang liegen zwar Studien vor, die dies für angehende Lehrkräfte an Regelschulen belegen, jedoch gibt es noch keine Untersuchung, die diesbezügliche Einschätzungen von Lehrkräften an Förderschulen analysieren.

Dieser Beitrag beleuchtet anhand von Ergebnissen einer Fragebogenstudie Einstellungen von Lehrkräften an Förderschulen zu ihren eigenen musikbezogenen Kompetenzen und benennt Prädiktoren für den Einsatz von Musik im Unterrichtsalltag. Die Ergebnisse deuten eine heterogene Sichtweise der Teilnehmenden auf ihren Umgang mit Musik an. Weitergehend wird erläutert, welche Potenziale Erfahrungen mit elementarer Musizierpraxis für entsprechende De-Kategorisierungsprozesse hinsichtlich der empfundenen Unmusikalität der Lehrkräfte haben könnten.

Der Beitrag schließt mit Überlegungen, inwieweit solche Erfahrungen elementaren Musizierens in die Lehrer*innenbildung einfließen sollten, damit Schüler*innen von musikbezogenen Methoden im Unterricht profitieren können.

Ina Henning (HMTMH Hannover)

*Die Betrachtung von Differenzkategorien im inklusiven Musikunterricht unter dem Blickwinkel von De- und Rekategorisierungsprozessen in semi-strukturierten Lehrer*inneninterviews*

Abstract: Dieser Beitrag befasst sich mit Anfang des Jahres durchgeführten Lehrer*inneninterviews zum Thema didaktische Planung des inklusiven Musikunterrichts in den Bundesländern Niedersachsen und Baden-Württemberg. Die Gruppe der Interviewten setzt sich aus Sonderpädagog*innen und Regelschulpädagog*innen der Primar- und Sekundarstufe zusammen. Eine spezifische Fragestellung widmet sich dem Umgang mit Heterogenität in der Vorbereitung und Durchführung von inklusivem Musikunterricht. Hierbei finden sich unterschiedliche Umgangsweisen mit Differenzkategorien, die sich in einer qualitativen Inhaltsanalyse herausarbeiten ließen. So löst beispielsweise die Differenzkategorie „Kultur/Migration“ zum Teil Dekategorisierungsbemühungen (im Sinne bewusster Vermeidung der Thematisierung von kultureller Differenz), zum Teil (Re-)Kategorisierungstendenzen (im Sinne einer Vermeidung von Zuweisung von Expertentum für Kulturen an bestimmte Schüler*innen bspw. mit Migrationshintergrund) aus. Es wird zur Diskussion gestellt, welche Auswirkungen beide Prozesse auf inklusiven Unterricht haben können.

Juliane Gerland (FH Bielefeld)

De- und Rekategorisierungsprozesse in musikpädagogischen Kontexten in Bezug auf Digitalisierung und Inklusion

Abstract: In diesem Beitrag sollen De- und Rekategorisierungsprozesse rekonstruiert werden, die Musikpädagog*innen aus unterschiedlichen Praxisfeldern (Schule, Musikschule, ...) vollziehen. Im Fokus stehen einerseits De- und Rekategorisierungen in Bezug auf Dis*ability und andererseits in Bezug auf digitalunterstützte Musizierpraxis. Darüber hinaus wird herausgearbeitet, inwieweit die beiden Aspekte von den Studienteilnehmenden miteinander verwoben werden und welche Auswirkungen sich daraus für inklusionsorientierte Musikpädagogik ergeben. Empirische Grundlage der Analyse sind zum einen Expert*innen-Interviews, zum anderen Gruppendiskussionen. Das Datenmaterial der Expert*inneninterviews wurde sequenzanalytisch ausgewertet, nachdem ein erster Zugang zum Material durch Kodierung angelehnt an Grounded Theory stattfand. Die Gruppendiskussionen wurden mittels Dokumentarischer Methode analysiert. So wurden einerseits die explizierten und kommunikativ zugänglichen Sichtweisen der Teilnehmenden auf Behinderung und auf Einsatzmöglichkeiten digitaler Musikinstrumente in der Musikalischen Bildung analysiert, andererseits wurden auch die impliziten und konjunktiv vorhandenen Deutungsmuster in Bezug auf Digitalisierung in der Musikalischen Bildung herausgearbeitet. Die Zusammenführung beider Teilstudien zeigt eine differenzierte Struktur aus De- und Rekategorisierungsprozessen im Feld Musikalischer Bildung unter den Aspekten von Inklusion und Digitalisierung.

Gruppe D - Konstruktionen und Rekonstruktionen von ‚Familien‘ im Kontext von Behinderung

Chair: Bettina Lindmeier (Universität Hannover)

Abstract: In der öffentlichen Debatte, zuletzt im Kontext der Coronakrise, wird Familie vorrangig problemorientiert thematisiert, wobei Familien mit Kindern mit Beeinträchtigungen kaum vorkommen sowie in der Forschung wenig beachtet werden. Es scheint, als werde Familie erst dann sichtbar, wenn ihr reibungsloses Funktionieren nicht gewährleistet ist. Das Symposium fragt dagegen, was Familie heute bedeutet, wie sie in sozialen Praxen ‚hergestellt‘ wird und welche Bedeutung Gehörlosigkeit, Down-Syndrom und kognitive Beeinträchtigung sowohl im Binnenverhältnis der Familie, ihren Interaktionen und der Ausbildung eines geteilten Bildes von Familie(nleben) haben (Jurczyk, 2014), aber auch, welchen Beitrag sie

zur Bearbeitung lebensphasenspezifischer Themen bzw. der Lösung von Entwicklungsaufgaben leisten. Zu diesem Zweck wird die gegenwärtige Situation von Familien mit beeinträchtigten Kindern in den Blick genommen, die sich in sehr unterschiedlichen Stadien ihrer Entwicklung befinden.

Der erste Beitrag fokussiert die Interaktionssituation junger Familien mit gehörlosen Kindern kurz nach der Diagnosemitteilung aus der Sicht der Mütter.

Der zweite Beitrag stellt Entwicklungsperspektiven während der Adoleszenz in den Mittelpunkt. Der dritte Beitrag ist als biographische Studie angelegt und rekonstruiert die Präsentationsinteressen und die zentralen biographischen Themen einschließlich der Bedeutung von Familie und Behinderung aus der Sicht hochaltriger Elternteile.

Ines Potthast (Universität Hannover)

Interaktion in jungen Familien mit einem gehörlosen (Klein-)Kind

Abstract: Familien konstituieren sich durch Interaktion, in kommunikativer Wechselbeziehung zwischen Eltern und Kind. In Familien mit hörenden Eltern kann die Diagnose der Gehörlosigkeit des Kindes von den Eltern als sogenanntes kritisches Lebensereignis (Eckert, 2002) wahrgenommen werden und eine intuitive Kommunikation mit ihrem gehörlosen Kind verschieben (Häußer, 2017). Es bedarf Bewältigungsprozesse der Diagnose und ihrer Auswirkungen auf eine Veränderung des familialen Zusammenlebens (Kergel, 2018), Entscheidungen zur apparativen Versorgung des Kindes (Hyde et al., 2010) sowie Aushandlungsprozesse zu extrafamilialen Systemen (Hintermair & Sarimski, 2014).

Diese stets veränderlichen und damit stetig neu herzustellenden familialen Alltagspraktiken in der Zeit nach der Diagnosestellung bis zur apparativen Versorgung werden in einem prozessualen Verständnis von Familienkonstruktion durch Interaktion analysierbar (Wheeler et al., 2009). Anhand der Fokusgruppe ‚Familien mit gehörlosen, Cochlea Implantat-versorgten (Klein-)Kindern‘ werden in diesem Beitrag retrospektive (Re-)Konstruktionen familialer Kommunikation und Interaktion bearbeitet. Hierzu werden Sinn- und Bedeutungskonstruktionen dieser Prozesse durch Mütter betreffender Familien aus einer qualitativen Untersuchung betrachtet.

Barbara Jeltsch-Schudel (Universität Fribourg)

Übergänge in der Adoleszenz: Familien mit Jugendlichen mit Down-Syndrom

Abstract: Für alle Jugendlichen unserer Gesellschaft stellen sich verschiedene Entwicklungsaufgaben im Übergang von der Kindheit zum Erwachsenenalter. Auch Familien mit Jugendlichen mit Down-Syndrom stehen vor solchen Herausforderungen; der Umgang damit kann sich von anderen Familien indes unterscheiden: Inwieweit können die Entwicklungsaufgaben, verstanden etwa als Erwartungen der Gesellschaft an ihre erwachsenen Mitglieder, auch von Jugendlichen mit einer geistigen Behinderung wahrgenommen und erfüllt werden? Welche Aufgaben und Rollen fallen dabei ihren Familien zu? Gibt es Gemeinsamkeiten und Unterschiede, welche auf eine besondere Kategorie ‚Familien mit Angehörigen mit Behinderung‘ verweisen?

Zur Annäherung an diese Fragen dienen Daten aus einem Langzeitprojekt. Drei Jugendliche, deren Entwicklung seit ihrem ersten Lebensjahr regelmässig und systematisch mit qualitativen Forschungsmethoden beobachtet und dokumentiert wurde, sind dabei im Fokus. Die Fünfzehnjährigen und ihre Familien stehen am Anfang des Übergangs ins Erwachsenenleben mit all seinen vielfältigen Herausforderungen.

In diesem Beitrag wird ein Einblick in die laufenden Forschungsarbeiten gegeben: seit Januar 2021 wurden mit den drei Jugendliche und ihren Müttern mehrere Gespräche per Teams geführt, die Bezug nehmen auf die Gestaltung ihrer aktuellen Alltagssituation und ihren Vorstellungen über künftige Lebensgestaltung.

Lisa Oermann (EUTB Lebenshilfe Osnabrücke)

Ältere Familien – biografische (Re-)Konstruktionen hochaltriger Elternteile kognitiv beeinträchtigter Kinder

Abstract: Dieser Beitrag diskutiert die Konstruktionen von Familie zu einem späten Zeitpunkt der Familienentwicklung, nämlich aus der Perspektive hochaltriger Elternteile. Den Hintergrund bildet eine biografiethoretisch angelegte Studie, für die Väter und Mütter interviewt wurden, die mindestens 40 Jahre lang mit ihrem kognitiv beeinträchtigten Kind in einem gemeinsamen Haushalt zusammengelebt haben.

Im Mittelpunkt stehen die jeweiligen relevanten biografischen Themen, zu denen die Frage nach der Entwicklung des Selbstverständnisses von Familie unter den besonderen (und sich verändernden) gesellschaftlichen Bedingungen ebenso zählt wie der Blick auf die lebensgeschichtliche Bedeutung von Familie.

Die untersuchten Familien erleben Ausgrenzung und Anderssein aufgrund der Tendenz, „jedwede Besonderheit und Variationen normaler Familienprozesse als ‚typische‘ Behinderungsauswirkung fehlzuinterpretieren und damit den Fokus vornehmlich auf Defizite zu richten“ (Retzlaff, 2019, S. 16). Auf der anderen Seite gelingt es ihnen jedoch auch, sich über die jeweilige Identifikation als Familie positiv abzugrenzen, aufzuwerten und ihr Leben damit auf eine befriedigende Weise zu gestalten. Die Konstruktion von Familie entspricht damit einer Form der Biographisierung (vgl. Brose & Hildenbrand, 1988), die sich in den Präsentationsinteressen der interviewten Elternteile ausdrückt.